

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Zwei schweizerische Kulturboten in Aethiopien [Schluss]
Autor: Keller, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei schweizerische Kulturboten in Aethiopien.

Von Prof. C. Keller, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

II. (Schluß).



Alfred Ig.

Nach Photographie Ph. Lint, Zürich.

Numm wir sagten, daß die von Munzinger ausgestreute Kultursaat vernichtet worden sei, so ist dies im Grunde genommen nicht richtig. Allerdings sank der Sudan in die alte Barbarei zurück, aber um so großartiger entwickelten sich jene Keime unter der Pflege eines ebenbürtigen Landsmannes im Süden Aethiopiens. Der ruhmvolle Tod Munzingers, eine Folge des Berrates der Russaleute, hatte auch den jungen König Menelik von Schoa empfindlich berührt. Damals noch ein unbekannter afrikanischer Fürst, der mit seinem Kaiser Johannes auf gespanntem Fuße lebte, trug er sich mit weitaus schauenden Plänen. Ab und zu kamen europäische Karawanen in sein Land, diese brachten nicht nur Waren, sondern auch moderne Ideen; Menelik fühlte, daß er nur durch die Bekanntheit mit europäischen Erzeugnissen sein Land vorwärts bringen konnte; nun war ihm der erhoffte Ratgeber verloren gegangen. Der Schoaer König wurde später Kaiser von Aethiopien, heute ist er der einflußreichste afrikanische Herrscher, der durch Klugheit, Fleiß und hervorragende Begabung sich in der ganzen Welt Achtung verschaffte, sein Reich ausgedehnt und zum alten Glanz erhoben hat.

Bald nach der Katastrophe im Aufslande verfiel Menelik auf den vollkommen richtigen Ausweg, einen gebildeten Europäer, der Verständnis

für seine Bestrebungen zeigte, in seine Umgebung zu ziehen. Durch Vermittlung der Firma Furrer & Escher in Aden engagierte er einen jungen Schweizer, Alfred Ig., für eine Reihe von Jahren.

An der Wiege ward es dem neuen Kulturboten nicht gesungen, daß er in die Fußstapfen eines Munzinger treten und dereinst am Hofe eines äthiopischen Herrschers eine einflußreiche Rolle spielen werde, sogar europäischen Staatsmännern gute Dienste leisten sollte.

Nachdem die ausländische Presse sich so oft mit unserem Landsmann beschäftigte und besonders italienische Zeitschriften sich mit anerkennenswerter Objektivität über dessen Bedeutung ausgesprochen haben, mag es hier erlaubt sein, dessen Wirksamkeit unsere Aufmerksamkeit zu schenken, ohne sich dem Vorwurfe eines beschränkten Lokalpatriotismus auszusetzen.

Alfred Ig. ist 1852 in Frauenfeld geboren und wuchs unter sehr bescheidenen Verhältnissen heran. Bei seinem geweckten Wezen trat er in die thurgauische Kantonschule ein, die oberste Bildungsanstalt seines Heimatkantons bis zur obersten Klasse mit bestem Erfolg durchlaufend. Seine Verhältnisse drängten einem praktischen Berufe zu. Er trat zunächst, um auf dem Felde eines Mechanikers heimisch zu werden, bei Gebr. Österwalder in Frauenfeld ein, ging aber später nach Zürich, um am schweizerischen Polytechnikum seine Studien als Maschinen-Ingenieur zu vollenden. Seine erste praktische Tätigkeit begann er in Bern in der Maschinenfabrik von Marquard. Der Drang in die Ferne scheint sich damals stark geregt zu haben; im Meere der Alltäglichkeit tapfer mitzuschwimmen, wollte ihm nicht behagen; er besann sich nicht lange, sondern benützte die von Menelik gebotene Gelegenheit und ließ sich vertraglich für fünf Jahre nach Abessinien engagieren.

Im Mai 1878 nahm er Abschied von der Schweiz und trat in Gesellschaft zweier anderer Landsleute, Zimmermann und Appenzeller, den Weg nach Abessinien an. Eine derartige Reise ist heute, wo sich die Verhältnisse gänzlich geändert haben, ein Kinderpiel gegenüber damals, wo noch fast unbekannte und unsichere Regionen durchzogen werden mußten. Über jene abenteuerliche Fahrt hat Ig. genauere Tagebücher geführt, aber bisher nichts veröffentlicht. In dem sonnigen Italien wurde der letzte Anflug von leichtem Heimweh unterdrückt, hoffnungsvoll dampften unsere Landsleute nach dem jugendlichen Port Said dem Roten Meere zu, wobei aufregende Szenen an Bord Abwechslung in die Eintrünglichkeit der Seefahrt brachten.

Von Aden aus erfolgte die Überfahrt in einem elenden arabischen Segelschiffe, nach qualvollen fünf Tagen konnte bei Zeila an der Nordsomaliküste der Fuß ans Land gesetzt werden. Damals gab es eben noch keine Dampfer, welche die Strecke von 120 Seemeilen in einem Tage zurücklegten.

Zeila ist heute noch ein jämmerliches Nest mit trostloser Sandfläche als Umgebung. Ein halbes Dutzend

magere Dattelpalmen legen Zeugnis ab von der einstigen Herrschaft der Aegypter; Gasthäuser sind unbekannt, daher hieß es, in einer primitiven Hütte ein Lager zu bereiten. Nach wochenlangem Harren war die Karawane reisefertig; der Weg führte durch armelige Steppen über Erre in das Gebiet der unzuverlässigen Danakil-stämme. Wer mit heiler Haut davon kam, konnte von Glück sagen. Nach Überquerung des Hawaschthales kam endlich Farré, das erste Dorf an der abessinischen Grenze, in Sicht; damit waren die Reisenden geborgen.

Der Aufstieg in das Bergland war mühsam, erst am Neujahrstage 1879 trennte noch eine Tagereise die Ankommende von der Stadt Ankober, der damaligen schoanischen Residenz. Der König befand sich zu dieser Zeit in dem benachbarten Ort Lidsche, wo die erste Begrüßung durch Menelik stattfand.

Es ist nicht uninteressant, aus den Tagebüchern den ersten Eindruck zu erfahren. Ilg scheint, so kritisch er sonst zu sein pflegt, von der eindrucksvollen Erscheinung und dem ungemein liebenswürdigen Benehmen des abessinischen Königs sofort gefangen genommen worden zu sein, er gelobte sich, ihm zu Liebe einige Jahre in dem neuen Lande zu bleiben. Es sollten aber, wie die Dinge sich gestalteten, recht viele Jahre werden.

Bald wurde die neue Residenz Untotto*) bezogen. — Der jetzige Kaiser wechselte seine Hauptstadt mehrfach und brach mit hergebrachten Traditionen — es galt nun in dem neuen Lande mit seinen fremdartigen Verhältnissen sich erst zurecht zu finden.

Die Zustände waren durchaus mittelalterlich, unfertig, zum Teil verwahrlost. Man denke sich einen alten, zerfallenen Bau mit unordentlichem Gehöfte, in dem ein an gute Verhältnisse gewohnter Besitzer sich behaglich einrichten soll, so wird man unter diesem Bilde die ersten Empfindungen der Ankommende verstehen können; vieles kam ihnen sonderbar vor.

Dem Rote Meneliks folgend, machte sich Ilg vorerst mit der Landessprache gehörig vertraut, er beherrschte denn auch bald das Amharische in Wort und Schrift.

Jahre sollten vergehen, ohne daß seine Bedeutung und sein Einfluß nach außen hin hervortrat; 1882 kam Ilg nach Europa, um Werkzeuge und Maschinen einzukaufen, die vereinbarte Zeit war abgelaufen, ohne daß der europäische Ingenieur sich losmachte; es scheint, daß der schoanische König absichtlich denselben durch abessinische Interessen für lange an seine Umgebung fetten wollte.

Die Thätigkeit war eine vielseitige und anstrengende. Ilg folgte oft dem abessinischen Heere auf den verschiedenen Kriegszügen, er erwarb sich damit während eines harten Lagerlebens eine so genaue Kenntnis des Landes, wie sie kein zweiter Europäer besaß. Er hat in der Schweiz später über einzelne Expeditionen öffentlich gesprochen, so im Schosse der zürcherischen ethnographischen Gesellschaft über den Zug nach dem Zuai-See, welcher die Wiederauffindung der seit Jahrhunderten verborgenen heiligen Bücher zum Zwecke hatte; seine Schilderungen muteten an, wie ein Märchen aus dem Orient, trotzdem er nur die nüchternen Thatsachen zum Besten gab. Am Geographentag in St. Gallen fesselte er durch seine Reiseschilderungen des Goldlandes des Wolega, das vor ihm noch kein Weißer betreten hatte.

*) Vergl. Bild auf S. 23.

Eine eiserne Körperbeschaffenheit erlaubte ihm, die gewaltigen Strapazen aller Art zu ertragen, den Tiefern, der tropischen Sonne und den sündflutlichen Regen zu trotzen.

Mit den kriegerischen Fahrten wechselten friedliche Beschäftigungen ab. Als Brückenbauer erregte er im Lande gewaltiges Aufsehen, als er die beiden Ufer des reißenden Hawaschflusses verband, womit eine geregelte Verbindung zwischen Schoa und den neueroberten Galla-ländern hergestellt wurde. Es gab drollige Scenen, bis nur die Balken herbeigeschafft waren (Abb. auf S. 24).

Wie Munzinger ein Jahrzehnt hindurch der stillen Arbeit widmete, so auch Ilg. Der König schätzte Ilg seiner Begabung wegen, holte in manchen Dingen seinen Rat ein — aber andere Persönlichkeiten waren auch wohl gelitten und hatten weit mehr Einfluß.

Ein einziges Mal drang Ilgs Name in der Deffentlichkeit stark hervor. Es war dies zur Zeit, als der kürzlich im Somaliland ermordete italienische Hauptmann Antonio Cecchi von Schoa aus gemeinsam mit Chiarini nach Kaffa vordrang. Cecchi wurde von der Fürstin von Gheza gefangen gehalten, er verlebte bei ihr eine Episode voll unfreiwilliger Romantik und kam einfach nicht los, bis Alfred Ilg bei Menelik es durchsetzte, daß den Schrullen der abessinischen Fürstin ein Ende gemacht wurde. Ilg zog zur Befreiung Cecchis aus und der letztere hat dafür stets eine dankbare Erinnerung bewahrt.

Erst mit dem Jahre 1889 beginnt Ilg, handelnd auf dem Boden großer geschichtlicher Ereignisse aufzutreten.

In den achtziger Jahren herrschte in Europa ein hochgradiges Kolonialfieber. Die Welt war zwar ziemlich vergeben, nur Afrika blieb noch auf weite Strecken frei; die europäischen Bewerber benahmen sich fast leidenschaftlich; ganze Länderstrecken wurden über Nacht dem Kolonialbesitz einverleibt, ohne daß deren Bewohner auch nur die geringste Ahnung hatten. Die geographischen Verlagsanstalten hatten böse Zeiten. Kaum veröffentlichten sie eine neue Afrikakarte mit farbiger Einrahmung der europäischen Interessensphären, so war diese schon im nächsten Jahr veraltet. England, Frankreich und Deutschland griffen tapfer zu. „Dobbiamo essere poi sempre gli ultimi“. Müssen wir denn immer die letzten bleiben? So sagten sich die Italiener und traten ebenfalls als Bewerber auf. In Afrika besaßen sie eine unbedeutende Besitzung in Assab am Roten Meere, welche den Handel mit Südarabien vermittelte. Als der große Krieg im Sudan eintrat, nach welchem die ägyptischen Besitzungen nicht mehr zu halten waren, besetzte Italien 1885 die Stadt Massaua, den natürlichen Hafenplatz für Nordabessinien. Erst scheint es ein Augenmerk auf die Nordsomaliküste geworfen zu haben, Somalihäuptlinge aus Verbera waren bereits gewonnen, allein England beanspruchte aus strategischen Gründen jenes Gebiet, willigte jedoch in die Besitznahme von Massaua ein.

Später wurde die Benadirküste mit dem großen Hinterlande des Webi- und Djubabbeckens in den Bereich italienischer Interessen gezogen. Der neue Erwerb war nur eine logische Folgerung der Thatsache, daß es vorzugsweise mutige Forschungsreisende italienischer Natio-

nalität gewesen sind, welche jene Regionen wissenschaftlich erschlossen haben.

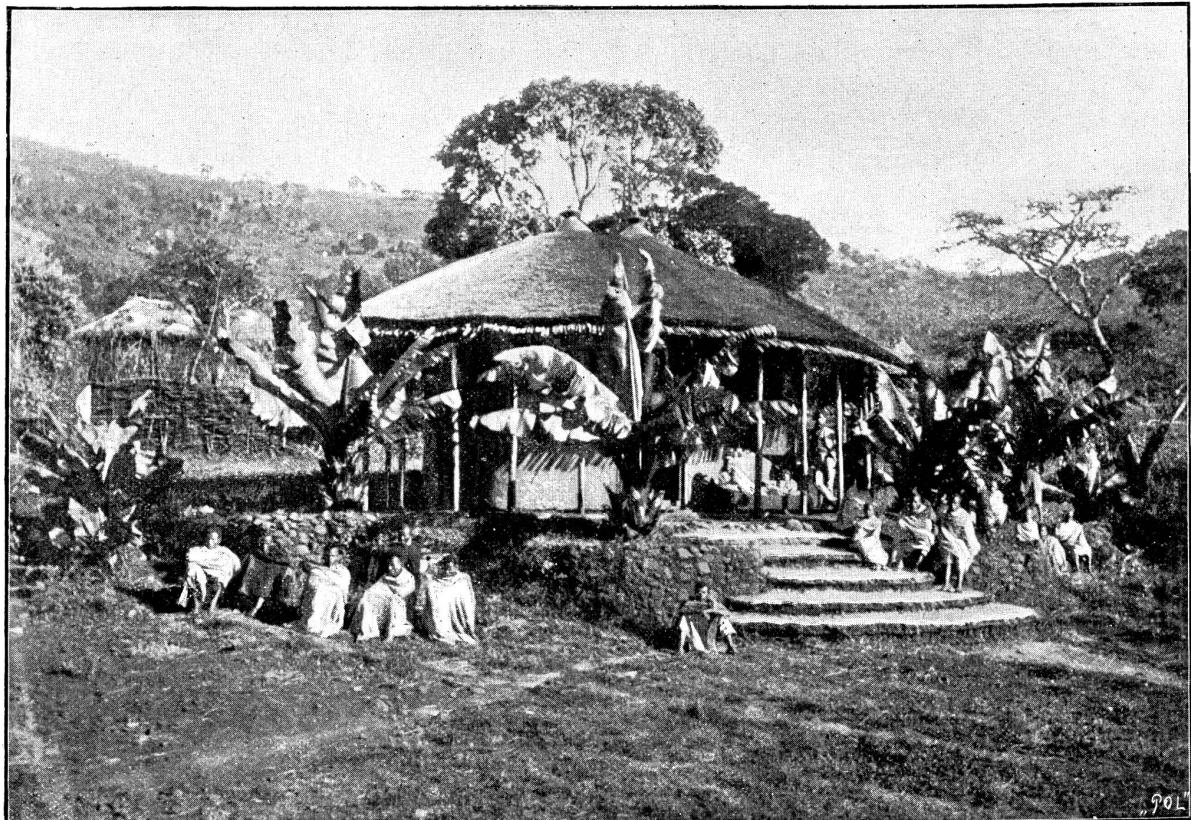
Die geographische Lage der italienischen Kolonien macht ganz naturgemäß eine freundschaftliche Museinandersetzung mit Abessinien notwendig, denn je nach dem Stande der gegenseitigen Beziehungen kann das äthiopische Reich störend oder fördernd in die Kolonialinteressen eingreifen.

Am Hofe des Negus in Shoa war damals der gewandte Graf Antonelli weitauß die einflußreichste Persönlichkeit. Einwas schwierige Verhältnisse machten es wünschbar, den lebenslustigen römischen Patrizier für längere Zeit von seiner Vaterstadt fern zu halten, die

afrikanische Luft in Shoa sagte zur Zeit besser zu. Antonelli gelangte durch seine entschiedene Rührigkeit dazu, seinem Vaterlande einen Dienst leisten zu können. Der Freundschafts- und Handelsvertrag vom Jahr 1889, den Italien mit Abessinien abschloß, ist sein Werk. Dieser Vertrag räumte Italien ganz unbefreitbare Vor- teile ein, er gewährte ihm namenlich einen nicht zu verachtenden Länderebesitz im Hinterlande von Massaua.

Durch geschickte Benutzung von allerlei Neben- ständen hatte Italien, wenn wir von kleineren Unfällen absehen, im ganzen mit seinen Kolonialunternehmungen auffallend Glück gehabt.

Leider sollten Unverstand und Unredlichkeit der ton-



Ilg's Wohnhaus in Antotto, der ehemaligen Residenz Meneliks.

angebenden Politiker die Sache gründlich verderben, wofür eben das aufstrebende Volk unverdienter Weise büßen mußte.

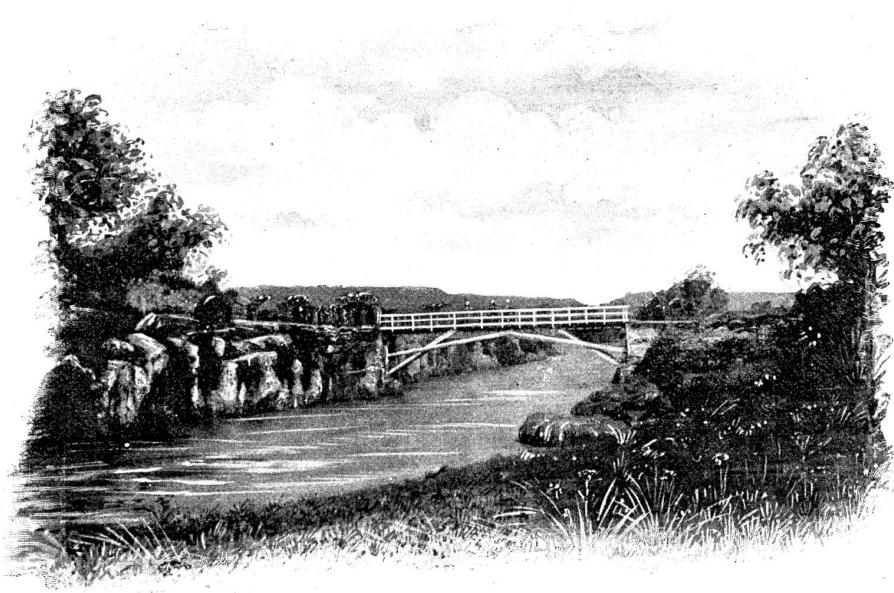
Die Geschichte jenes berühmten Freundschaftsvertrages ist zu bekannt, um hier wiederholt zu werden.

Der Ministerpräsident Francesco Crispi, den die Nemesis bereits ereilt hat, versuchte durch seinen schlauen Macher Antonelli dem "Barbaren" Menelik den Strick zu drehen, mit dem dessen Selbstherrlichkeit erdrosselt werden sollte — man wollte dem Äthiopier ein sogenanntes Protektorat aufzwingen. Es beweist dies im Grunde eine fabelhafte Unkenntnis abessinischer Verhältnisse, denn kein äthiopischer Herrscher wird ein derartiges Abhängigkeitsverhältnis eingehen, es sei denn, daß er durch die Gewalt der Waffen machtlos nieder-

geworfen wird. Das konnte man schon von Munzinger her wissen und später hat dies Ilg rechtzeitig und klar genug gesagt.

Abessinien wollte lediglich sich an Italien freundschaftlich anlehnen. Ilg hielt dies für die einzige Rettung des entwicklungsfähigen Landes, er begrüßte lebhaft den italienischen Einfluß, wirkte für denselben, scheint aber bei den geheimen Vertragsverhandlungen in keiner Weise beteiligt gewesen zu sein, sondern erfuhr erst später von den untergetauchten Unregelmäßigkeiten.

Die Lage Meneliks wurde ernst, weil Crispi auf dem Protektorat beharrte, trotzdem dasselbe auf unrechtmäßige Weise in den italienischen Text des Vertrages eingeschmuggelt wurde. Wer daran am meisten Schuld trägt, Crispi oder Antonelli, mag hier unerörtert bleiben.



Brücke über den Hawash. Erste Brücke in Abessinien, unter Leitung von Ingenieur Ilg erstellt.

Von jener Krise an hat Ilg fortwährend eine ganz hervorragende Rolle als Ratgeber des äthiopischen Herrschers gespielt, den späteren Gang der Ereignisse beeinflußt und daher die Gegnerschaft der Crispischen Partei in Italien auf sich geladen. In diesen Kreisen wurde der schweizerische Ingenieur die gefürchtetste Persönlichkeit; denn hinter dem Techniker, welcher Brücken baute, Maschinen beschaffte, Häuser für seinen königlichen Gönner erstellen ließ, verbarg sich eine inzwischen gereifte Mannesnatur, die mit ungewöhnlichem Scharfschlag die Gestaltung der Dinge voraussah.

Ilg hatte als feiner Beobachter sich gründlich in das Wesen des abessinischen Volkes eingelebt. Er kam allerdings nicht unvorbereitet, denn Munzingers „Ostafrikanische Studien“ fanden in ihm einen verständnisvollen Leser, der dessen Urteile wiederholt öffentlich bestätigte, an eine Entwicklungsfähigkeit der begabten äthiopischen Rasse glaubte, aber eine bessere Fühlung mit der europäischen Kultur herbeisehnte.

Dass allen Warnungen zum Trotz die Lehren der Geschichte in den Wind geschlagen wurden, die militärische Aktion beschlossen ward, ist bekannt. Italien rechnete mit einigen günstigen Faktoren, um Aethiopien niedergezuwerfen. Seuchen und Naturereignisse aller Art hatten dort mehrere Jahre hindurch gewütet, das Land war verarmt, die Bewohner von Hungersnot heimgesucht. Der Schreiber dieser Zeilen war Augenzeuge jener Jammerseelen, denen man auf Schritt und Tritt begegnen konnte, er sah erschöppte Greise dahinsterben, hungrnde Mütter, deren Kinder nach Brod schrien, kläglich untergehen. Hülfe war bei diesem Massenelend unmöglich.

Und doch, als es galt, den heimatlichen Boden zu verteidigen, war noch eine gewaltige Volkskraft übrig geblieben, alte Feinde wurden begraben, von Tiere bis zu den entferntesten Gallastämmen herrschte ein unbeschreiblicher Opfermut, dem wir vom rein menschlichen Standpunkte aus unsere Achtung nicht versagen dürfen.

Menelik wünschte Blutvergießen zu vermeiden, da es nicht anders ging, holte er bei Adua zu jenem furchterlichen Schlag aus, der Italiens Kolonialtruppen vernichtete. Man fürchtete die Grausamkeit seiner Soldaten, die abenteuerlichsten Schändlichkeiten wurden in Europa verbreitet. Menelik hatte, wie man schließlich zugestehen mußte, seine soldatische Ehre nicht verfehlt und als während jener Feindseligkeiten Ilg in seiner Besorgnis um die gefangenen europäischen Soldaten seinem Gönner eindringlich Schonung empfahl, versicherte der äthiopische Kaiser, dessen Edelmut heute alle Italiener anerkennen, daß man in Europa seiner humanen Gesinnungen verfichert sein könne.

Gegen Ende Mai vorigen Jahres kehrte das siegreiche abessinische Heer nach Schoa zurück, sie mußten sich beeilen, um nicht durch die bevorstehende Regenzeit überrascht zu werden.

Es war ein seltsames Schauspiel, als Menelik in seiner Residenz einzog. Wohl nie ist ein afrikanischer Fürst populärer geworden, Freudenschüsse ertönten aus den eroberten Kanonen, bedient durch die gefangenen Gegner. In dem bunten Trachtenkleide der abessinischen Großen erblickte man die glänzenden Gala-Uniformen russischer Offiziere, welche dem Empfang beiwohnten und gegen welche die italienischen Offiziere und Soldaten als Trümmer eines geschlagenen Heeres, durch Strapazen heruntergekommen, einen traurigen Kontrast bildeten. Die Crispis und die Antonellis hätten ihrem Vaterlande diese Demütigung ersparen können!

Mehr als tausend Italiener befanden sich in abessinischer Gefangenschaft, wurden übrigens so gut behandelt, als es unter solchen außerordentlichen Verhältnissen möglich war, die eingeborene Bevölkerung fühlte menschliche Regungen und Mitleid mit diesen unschuldigen Opfern eines sträflichen Leichstannes. Diese Gefangenen erschienen als klaffende Wunde am Körper der stolzen Italia, welche ohnehin niedergeschlagen war durch den Verlust Tausender, die das blutige Schlachtfeld von Adua bedeckten — eine Beute der Hyänen und Geier. Diese allgemeine Landesträne hat vielleicht den Ausbruch einer Revolution verhindert.

Wie sollten nun die Gefangenen befreit werden? Eine Reihe von Versuchen waren ungefehlt eingeleitet, der Papst glaubte durch Entsendung des Priesters Macario etwas auszurichten, allein diese Mission war ganz verfehlt, sie hat dem heiligen Vater lediglich eine spitzige Antwort von Menelik eingetragen. Tausende von italienischen Familien blickten damals nach der Schweiz, wo Alfred Ilg zur Zeit verweilte, die Zahl der lehenden Briefe, welche über die Alpen kamen, um in seinem Hause abgegeben zu werden, ist sehr groß. Ilg war der einzige richtige Vertrauensmann, den Italien an

Menelik entsenden konnte. Marchese Audini, welcher unter den schwierigsten Umständen die Leitung des italienischen Ministeriums übernommen hatte, nachdem Crispi in der öffentlichen Meinung unmöglich geworden war, wandte sich vertrauensvoll an Ilg, ersuchte ihn nach Rom zu kommen und übertrug ihm weitgehende Vollmachten zur Einleitung und Vermittlung bei den offiziellen Friedensunterhandlungen. Die Anhänger Crispis tobten freilich, allein angegesichts der öffentlichen Meinung mußten sie bald schweigen.

Im Mai 1896, also zu der denkbar schlechtesten Reisezeit, unternahm Ilg den schweren Gang. Es war ein Opfer, das er im Dienste der Menschlichkeit brachte. Man verbreitete, daß er gewaltige Summen erhielt, das ist durchaus falsch; Ehren haben Andere eingeheimst, Ilg ist bescheiden in den Hintergrund getreten, seine Belohnung von Seiten Italiens besteht lediglich in der dankbaren Gestaltung armer Gefangener nebst deren Familien, denen er die Angehörigen befreite.

Als im vorigen Juli unser Landsmann in der Residenz des abessinischen Kaisers eintraf, um den Frieden anzubahnen, nahm ihn König und Volk mit dankbarer Sympathie auf. Beide hatten dazu allerdings Ursache, denn an den Erfolgen hat auch Ilg einen gewissen Anteil. Kein Wunder, daß er rasch genug in Schoa wieder einen großen Einfluß am Hofe gewann. Ihm dürfte es wohl ganz vorwiegend zu verdanken sein, wenn Menelik nach seinen glänzenden Erfolgen eine geradezu großartige Mäßigung gegenüber Italien bewies. Es dürfte auch wahrscheinlich sein, daß die wesentlichen Punkte des Ende vorigen Jahres abgeschlossenen Friedensvertrages zwischen Menelik und Ilg bereits vereinbart waren, bevor der offizielle Vertreter Italiens, Merazzini, eintraf.

Ilg hat damit einen seltenen Höhepunkt erreicht, auf dem er hoffentlich noch lange verweilen wird. Nachdem der Friede eingekehrt ist, wird er in der nächsten Zeit große Kulturaufgaben verwirklichen.

Bereits wird eine Telegraphenlinie nach der Küste erstellt. Mit dem Bau einer Eisenbahn nach Abessinien, für welche Ilg die alleinige Konzession erhielt, wird wohl nicht mehr lange gezögert werden; der Eintritt in den Weltpostverein ist eine Frage der nächsten Zeit.

Abessinien braucht noch lange, um sich völlig aus den mittelalterlichen Zuständen herauszuarbeiten, allein die Fortschritte unter der Regierung des hochbegabten, klugen Kaisers Menelik sind doch ganz erstaunliche;

Ordnung und Sicherheit herrscht in dem weiten Reiche; dem Verkehr eröffnet, steht ihm ein wirtschaftlicher Aufschwung bevor. Die Verdienste Ilgs bei diesem gewaltigen Entwicklungsprozeß sind dem Auslande nicht entgangen; beispielsweise hat der französische Präsident, Sadi Carnot, sie durch das Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet und der Khedive von Ägypten unsern Mitbürger durch einen hohen Orden geehrt.

Bergleichen wir zum Schluß unsere beiden schweizerischen Kulturbögen in Aethiopien, so weisen sie vielfach gemeinsame Züge auf. Beide sind Kraftnaturen, wie sie der afrikanische Boden verlangt; beide finden in dem himmelanstrebenden Alpenlande Afrikas etwas, das ihnen die ähnliche Heimat ersetzt, beide verfolgen ihr Ziel mit seltener Zähigkeit, beide vermögen durch ihre umfassende Bildung das große Vertrauen der empfänglichen Schwarzen zu erwerben.

Werner Munzinger ist vorwiegend Mann der Wissenschaft, der uns die äthiopische Volksseele zuerst richtig erschlossen hat. Ein theoretischer Kopf voll Idealismus opfert er eine Laufbahn in Europa, um seiner afrikanischen Söhne zu leben. Durch Zufall wird er als Staatsmann an die Spitze weiter Länderbezirke gestellt und stellt hier seinen ganzen Mann; er ist schöpferisch und auf dem besten Wege, lange verkannte Völker zu heben. Zu sehr Idealist, um auf die Dauer die gewundenen Wege orientalischer Politik zu kreuzen, nimmt er auf der Höhe seiner Laufbahn ein tragisches Ende.

Alfred Ilg nimmt den Faden da auf, wo ihn Munzinger fallen lassen mußte. Seinem Bildungsgange entsprechend ist er mehr Mann der Praxis. Er ist kein himmelstürmender Idealist, der eines Tages unsanft aus den Wolken fällt; seine Umgebung verlangt Klugheit und Vorsicht. Besser als sein Vorgänger durchschaut er die politischen Machenschaften, sie im richtigen Moment kühn durchkreuzend. Daher strauchelt er in den schwierigsten Situationen nicht, sondern bringt das Kunststück fertig, in der Umgebung eines zwar misstrauischen, aber hochbegabten Herrschers einen stets wachsenden Einfluß zu erlangen. So wird sein Schaffen ein ausgiebiges und nachhaltiges.

Beide Pioniere europäischer Kultur haben den Namen unseres Landes hinausgetragen nach dem fernen Afrika und die Dankbarkeit der schwarzen Völker erworben. Beide Namen sind aufs engste verflochten mit der zeitgenössischen Kulturgeschichte Aethiopiens, die bisher an Überraschungen überreich war.

■ Auferstehung. ■

Dum rauscht der Orgel dumpfer Chor
Durch Tempel- und durch Seelen-Engen,
Als hebt' er erdenleß empor,
Um eine heil'ge Gruft zu sprengen.

Vom Altar auf zum ew'gen Licht
Voll Sehnsucht lodern Österkerzen,
Sie langen, und erlangen's nicht . . .
So brennt mein Herz nach deinem Herzen.

Es brennt nach deinem, Tag und Nacht,
Und möchte seine Östern haben —
O, sag' nicht, was uns elend macht:
Begrabne Liebe bleibt begraben!

Adolf Vogtlin.